

Unterhaltungs-Blatt.

Erscheint wöchentlich einmal als
unentgeltliche Beilage der „Ostpreussischen Presse“
und deren Separatabdrücken.



Verlag und Notationsdruck der
Gruenauer'schen Buchdruckerei Otto Grunwald.
Verantwortl. Redakteur Karl Bendisch, Bromberg.

Bromberg, Donnerstag, den 16. Juli 1903.

(Nachdruck verboten.)

Gelöste Rätsel.

Kriminalroman von Theo von Blanfensee.

(Fortsetzung.)

„Ah! Ist das denn möglich! Wie sind Sie denn darauf gekommen?“

„Mir fiel der eigentümlich feuchte Geruch im Innern der Koffer auf. Dann das Päckchen, das sie immer mit sich tragen.“

„Das ist wohl noch nie dagewesen!“

„Mir ist es neu.“

„Wieviel Uhr ist es denn jetzt?“

„Neun Uhr. Gestern Abend um neun Uhr sind sie verschwunden. Sie haben also bereits wieder einen Vorsprung von zwölf Stunden.“

„Glauben Sie, daß die Gauner München verlassen haben?“ fragte der Kommissär.

„Ich denke! Es dürfte ihnen hier der Boden bald zu heiß sein!“ —

„Vielleicht haben sie diese zwölf Stunden benutzt, um ein neues Verbrechen zu verüben.“

„Das ist ihnen wohl zuzutrauen. Was aber kann ich tun?“

„Alle Hotels kontrollieren!“

„Man hat dabei furchtbare Unannehmlichkeiten. Ich werde in sämtlichen Hotels Erkundigungen einziehen lassen, wo im Laufe des gestrigen Abends oder heute, beziehungsweise in den nächsten Tagen, zwei etwa dreißig Jahre alte Gäste abgestiegen sind. Die werde ich dann sämtlich kontrollieren.“

„Ich bin nämlich fest überzeugt, die sitzen bereits wieder in irgend einem Hotel. Diesmal soll es ihnen aber schlinun ergehen.“

„Ich werde sofort Kriminalschutzleute in alle Hotels senden. Spätestens Nachmittag habe ich Nachricht. Gehen Sie dann mit?“

„Selbstverständlich! Ich komme gegen drei Uhr!“

„Gut!“

Der Kommissär entfernte sich.

Braun ließ zwölf Mann der Kriminalpolizei rufen.

X.

Abermals entkommen.

In einem elegant möblierten, mit allem Komfort der Neuzeit ausgestatteten Salon des Hotels „Fürstenhof“ saßen zu derselben Zeit, während welcher der Kommissär mit Braun den neuen Plan verabredete, die uns bekannten Pedro und Hans.

Pedro hatte diesmal rote Haare und eine goldene Brille, während Hans langes schwarzes Haar trug. Pedro lag auf dem

Divan und rauchte eine Zigarette. Hans saß auf einem Schaukelstuhl und wippte. Beide waren anscheinend schlecht gelaunt.

Ihre steten Begleiter, zwei Reisekoffer, befanden sich bereits wieder im Zimmer.

Hans brach das Schweigen.

„Der Plan ist ja ausgezeichnet, und es ist dabei zweifellos viel Geld zu verdienen. Aber in München wird es für uns nun schon bald zu gefährlich.“

„Unsinn!“

„Benigstens in den Hotels! Die verdammte Presse schreibt ja Zeug genug darüber. Ich bin fest überzeugt, heute Abend steht die ganze Geschichte vom „König von Spanien“ schon wieder in den Zeitungen.“

„Was geht das uns an?“ fragte Pedro nachlässig.

„Sehr viel! Die Hotelbesitzer werden vorsichtiger. Der Eric mit den Koffern findet vielleicht bald ein schlimmes Ende.“

„Ich mag einmal München nicht verlassen.“

„Dann siedeln wir in Privatwohnungen über.“

„Das geht.“

„Aber bald. Ich hab so ein Gefühl, als wären wir hier nicht sonderlich sicher.“

„Lächerlich! Sicherer, sag ich Dir, wie in Abrahams Schoß.“

„Du weißt, meine Gefühle pflegen mich nie zu täuschen.“

„Beim Kronstein haben sie sich gut bewährt.“

„Was jetzt wohl Deine Braut macht?“

„Kümmert mich verflucht wenig!“

„Du, ich kann nichts dafür; verlassen wir dieses Haus bald.“

„Ja, was ist denn mit Dir eigentlich los?“ Pedro richtete sich vom Divan auf und sah Hans prüfend an.

„Ich kann nichts dafür; aber es ist so.“

„Na, hör mal, das ist gefährlich!“

Hans war von seinem Stuhl aufgesprungen und ging im Zimmer unruhig auf und ab. Dann begann er wieder: „Deinen Plan können wir ja auch in einer Privatwohnung ausführen!“

„Es geht! Ja!“ nickte Pedro.

„Wir könnten ja jetzt im Laufe des Vormittags eine passende Wohnung suchen. Mittag essen wir noch hier und verschwinden dann.“

„Ich tue es Deinetwegen, obwohl ich glaube, daß es lediglich Hirngespinnste sind.“

Phlegmatisch erhob sich Pedro und verließ bald hernach mit Hans das Hotel, um eine Wohnung zu suchen. — — —

Seit halb drei schon saß Braun in seinem Bureau und las sämtliche eingelaufenen Berichte durch. Nach reislicher Prüfung kam lediglich eine Anmeldung vom Hotel „Fürstenhof“ in Betracht. Der Rapport des Beamten lautete:

„Heute Morgen kamen gegen acht Uhr angeblich von der Bahn zwei junge Leute an. Ihr Gepäck bestand in zwei ziemlich schweren Koffern. Sie trugen in das Fremdenbuch ein: „Fritz Reuttner, Gutsbesitzer, Kaspar Reuttner, Astrachan.“ Sie gaben sich als Brüder aus. Beide stehen im ungefähren Alter um die dreißig herum. Der eine trägt rote Haare und Brille, der andere hat langes schwarzes Haar und blaue Augen.“

Zweifellos waren dies die Beschuldigten. Die Koffer stimmten und die blauen Augen des einen auch. Die Haare hatten sie sich wahrscheinlich wieder gefärbt oder trugen Perrücken.

Da trat auch schon der Kommissär ein.

„Was gefunden?“ war seine erste Frage.

Braun teilte ihm das Nähere mit und sie beschloßen hierauf, sofort aufzubrechen. Braun ließ noch drei Kriminalschutzleute holen und alle fünf begaben sich in das Hotel „Fürstenhof“. Auf dem Wege dorthin unterwies er die Schutzleute, wie sie sich verhalten mußten. Das Hotel hatte nur einen Ausgang, vor welchem sie warten sollten, bis er mit dem Kommissär wieder zurückkäme; solange sie sich aber im Hotel aufhielten, dürfe niemand daselbe verlassen.

Die Schutzleute versprachen, genau diesen Befehlen nachzukommen.

Hierauf wandte sich Braun an den Kommissär:

„Die Burschen sind äußerst gefährlich! Haben Sie einen Revolver bei sich?“

„Gewiß! Bei solchen Schurken muß man sich vorsehen.“

„Ich glaube, am besten wird es sein, wenn wir zuerst anfragen, ob die beiden auf ihren Zimmern sind.“

„Gewiß!“

„Wenn ja, gehen wir hinauf, betreten sofort das Zimmer und verlangen ihre Legitimation.“

„Gut! Aber wenn sie sich nicht im Hotel befinden?“

„Dann warten wir vor dem Hotel, bis sie zurückkehren. Ihr jetziges Aussehen ist uns ja bekannt.“

Zimmer näher kamen sie dem Hotel. Trotzdem sowohl Braun wie der Kommissär sich schon in schwierigeren Lagen befunden hatten, so waren dennoch beide in hohem Grade erregt.

Pedro und Hans hatten im Laufe des Vormittags noch eine passende Wohnung gesucht und gemietet. Darauf waren sie gegen 2 Uhr in das Hotel zurückgekehrt und hatten sich auf ihrem Zimmer das Diner servieren lassen.

Nach der Mahlzeit steckten sich beide noch eine Zigarette an mit der Absicht, das Hotel dann zu verlassen.

„Etwas Ruhe nach den Anstrengungen des Mahles wird wohl noch gestattet sein?“ fragte Pedro.

„Ich kann Dir nur sagen, daß ich froh bin, wenn ich dieses Hotel glücklich verlassen habe!“ gab Hans ihm zur Antwort.

„Nur Einbildung! Nur Einbildung!“ summte Pedro vor sich hin.

„Mag sein! Aber meine Ahnungen verwirklichen sich nur zu oft.“

„Wenn Du nur mal wieder so eine Ahnung hättest wie mit dem Ironstein.“

„Vielleicht ein andermal!“

Hans öffnete das Fenster und sah die Straße hinunter.

„Eigentlich könnten wir uns noch eine Flasche Wein zu Gemüte führen.“

Möglich fuhr Hans vom Fenster zurück wie von einer Tarantel gestochen.

„Na, na, na! Was ist denn los?“ rief Pedro.

„Rasch fort!“ gab der Gefragte zur Antwort. „Eben betraten Braun und ein Kommissär das Hotel. Drei andere stehen vor dem Eingang. Wahrscheinlich Geheime!“

„Verdammt!“ Pedro sah rasch zum Fenster hinunter. „Die bleiben stehen!“

„Damit niemand das Hotel verlassen kann. Meine Ahnung!“

„Die soll der Teufel holen! Was tun?“

„Mir nach!“ rief ihm Hans zu, packte den Hut und stürmte zur Tür hinaus, hinter ihm folgte Pedro. Hans eilte nur bis an die Treppe vor und sah hinunter. Braun und der Kommissär kamen eben die Treppe in den ersten Stock herauf. Sie begleitete der Direktor des Hotels.

Pedro und Hans standen im zweiten Stock.

„Hier ist kein Entkommen!“ flüsterte Pedro.

„Nur mir nach!“ forderte ihn Hans auf.

Dann eilte er die Treppe in den dritten, dann in den vierten Stock hinauf; dicht hinter ihm hielt sich Pedro. Oben im vierten Stock betrat Hans mit Pedro einen Abort, dessen Fenster nach der Hofseite hinausging. Die Tür verschloß Pedro.

„Nicht! Nicht!“ rief Hans ihm zu, „sonst entdeckt man, wo wir das Hotel verließen.“

Er öffnete sodann das Abortfenster und trat auf das Fensterbrett. Er beugte seinen Oberkörper hinaus und konnte so mit den Händen die Dachrinne ergreifen. An dieser zog er sich dann empor. Pedro folgte ihm auf dieselbe Weise nach. Sie schmiegen sich nun möglichst dicht an die Rinne und das Dach an, um nicht gesehen zu werden, und krochen dann längs des Hoteldaches, bis sie auf das Dach des Nachbarhauses kamen. Von einem Hause zum anderen Kletternd, gelangten sie schließlich nach einer Seitenstraße. Dort entdeckten sie eine offen stehende Dachluke, die in einen Bodenraum hinabführte. Nachdem sie sich überzeugt hatten, daß der Boden leer war und sich keine Menschen in der Nähe befanden, ließen sie sich dort hinab und waren bald gerettet.

Braun und der Kommissär hatten, als sie bei dem Hotel ankamen, den Kriminalpolizisten sofort ihre Plätze angewiesen und ihnen nochmals ihr Verhalten eingeschärft. Dann ließ Braun den Direktor rufen, dem er in wenigen Worten den Sachverhalt mitteilte. Der sofort herbeigerufene Kellner versicherte, daß die beiden Gäste in ihrem Zimmer dinierten. Unter Führung des Direktors begaben sie sich nun sofort in das Zimmer der Gesuchten. Um so größer war die Verblüffung, als sich im Zimmer kein Mensch befand.

Es wurden unter Zuziehung des gesamten Dienstpersonals alle Räumlichkeiten des Hotels durchsucht. Aber die Gesuchten waren und blieben verschwunden. Es wurde das ganze Hotel von oben bis unten durchforstet, aber es fand sich auch nicht die geringste Spur vor.

„Sollten uns diese Kerle wiederum entwischt sein?“ sagte der Kommissär zu Braun.

„Leider!“ zischte Braun förmlich vor Wut.

Eine Anfrage bei den vor dem Hotel postierten Schutzleuten ergab, daß niemand das Hotel inzwischen verlassen hatte.

„Aber wie ist das nur möglich?“ fragte der Kommissär. „In ihrem Zimmer stehen noch die Reste der Mahlzeit. Sie können doch nicht davongeflogen sein!“

Als Braun dies Wort hörte, rannte er sofort auf den Gang hinaus, wohin ihm der Kommissär folgte, riß ein Korridorfenster auf und beugte seinen Oberkörper hinaus, um die Dachpartieen zu überblicken.

„Dort! Sehen Sie!“ rief der Kommissär und zeigte auf eines der Häuser, das mit seiner Vorderfront an einer Seitenstraße lag. Braun folgte der Richtung und sah nur noch, wie sich Pedro eben in die offene Dachluke hinabließ.

Einen Augenblick lang blieb Braun starr stehen, dann aber hatte er sofort seine Fassung wiedergewonnen und lief keuchend, dicht gefolgt von Kommissär Seidel, die Treppe hinunter auf die Straße, dann hinein in die nächste Seitenstraße, bis zu dem Hause,

in welchem die beiden Verbrecher verschwunden waren. Aber es war bereits zu spät! Die Verfolgten hatten bereits einen zu großen Vorsprung. Atemlos blieben die beiden stehen und blickten mit wutgeröteten Gesichtern um sich.

Jetzt, wo sie die Verbrecher fast schon in Händen hatten, waren dieselben abermals entkommen!

Mißmutig kehrten die beiden wieder in das Hotel zurück und konnten nur die Erfolglosigkeit bestätigen. Als man dann aber die noch im Zimmer stehenden Koffer erbrach, fand sich in jedem ein strogend mit Wasser gefülltes, wasserdichtes Luftkissen vor.

„In dem Punkte hatte ich also recht!“ sagte Braun zu dem Kommissär.

Dieser nickte nur.

„Das nächste Mal aber sollen sie mir nicht wieder entkommen!“ setzte dann Braun zähneknirschend hinzu.

XI.

Ein neuer Streich.

In das Juweliergeschäft von Westmann und Fischer, eines der größten und vornehmsten Münchens, trat an einem regnerischen Augustnachmittag ein feingekleideter, eleganter Herr. Er trug einen modernen Sommerüberzieher, einen Anzug von feinstem englischen Stoff und Zylinder. Seine blauen Augen, das blonde Haar und der keimende Schnurrbart verliehen dem Ende der Zwanziger stehenden Fremden einen gewinnenden, vertrauenswürdigen Eindruck.

Als er von den Angestellten des Geschäfts nach seinen Wünschen gefragt wurde, gab er seine schmale, zierliche Visitenkarte ab und bat, ob er vielleicht nicht den Besitzer selbst, wenigstens aber dessen Vertreter sprechen könne.

„Sofort!“ lautete der Bescheid.

Der Angestellte entfernte sich und gab an den in einem Nebenzimmer arbeitenden Besitzer Westmann die Karte ab. Dieser las:

„Eugen Gochulowsky,

Haushofmeister des Fürsten Bradiczill.“

Dann erhob er sich und begab sich zu dem im Laden wartenden Fremden, dem er sich als Westmann vorstellte.

„Sehr erfreut!“ antwortete der angebliche Gochulowsky, der niemand anders war als Hans.

„Womit kann ich Ihnen dienen?“ fragte Herr Westmann.

„Ich habe Sie selbst rufen lassen, weil ich für den Fürsten verschiedene Aufträge zu besorgen habe. Ich wünschte dabei Ihre Anwesenheit, da Sie mich auf verschiedenes aufmerksam machen können, was meinem Laienauge entgeht.“

„Sehr verbunden! Was wünschen Seine Durchlaucht?“

„Der Fürst ist inkognito hier“, erwiderte Gochulowsky.

„Wahren Sie dieses, so lange er sich in der Stadt befindet!“

„Sie können sich darauf bestimmt verlassen!“ sicherte dieser zu.

Der Fürst wünscht vor allem für sich persönlich einen Ring. Es muß dies selbstverständlich ein Prachtwerk sein. Dann braucht er noch Ohrringe und ein Kollier.“

„Gut!“

Der Besitzer wies einen der Angestellten an, eine entsprechende Auswahl vorzulegen. Dieser brachte nun auch eine Anzahl von Ringen, die sich sämtlich durch Kostbarkeit und künstlerische Arbeit auszeichneten. Herr Westmann machte Gochulowsky auf die Feinheiten und Verschiedenheiten der Ringe aufmerksam. Nach längerem Suchen schwankte Gochulowsky in der Wahl von fünf Ringen. Er konnte sich für keinen entscheiden.

Westmann meinte hierauf: „Wir können diese fünf Ringe zunächst bei Seite legen und die Wahl in den Ohrringen und Kolliers treffen.“

Nachdem auch von diesen eine Auswahl vorgelegt worden war, wählte Gochulowsky gleichfalls von jeder Art fünf Stück, von welchen er die beste Arbeit aussuchen wollte.

Nach langem Überlegen legte Gochulowsky je einen Ring, ein Paar Ohrringe und ein Kollier als die ausgewählten bei Seite und fragte nach den Preisen.

„Kollier 10 000 Mark, Ohrringe 2000, Ring 4000, macht zusammen 16 000 Mark.“

„Gut!“

Gochulowsky nahm sein Portefeuille und legte sechzehn Stück 1000 Mark-Banknoten auf die Platte des Ladentisches. Als hierauf einer der Angestellten die übrigen Schmuckgegenstände wieder wegschaffen wollte, besann sich Gochulowsky abermals und sagte dann zu dem Besitzer, während er die Banknoten wieder zu sich steckte: „Herr Westmann, belästige ich Sie nicht zu sehr, wenn ich Sie bitte, mit dieser kleinen Auswahl selbst zum Fürsten zu fahren! Ich bin nicht ganz sicher. Vielleicht könnte ich den Wunsch des Fürsten nicht getroffen haben.“

„Aber mit der größten Bereitwilligkeit!“ sagte Westmann zu.

„Mein Wagen wartet auf der Straße.“

Westmann begab sich wieder in sein Privatbureau zurück, vertauschte seinen Geschäftsrock mit einem eleganten Rock, ließ hierauf die Auswahl von je fünf Stück einpacken und entfernte sich dann mit Gochulowsky. Vor der Tür des Geschäfts wartete ein Zweispänner. Diesen bestiegen sie. Dem Kutscher rief Gochulowsky zu: „Maximilianplatz 184.“

Rasch rollte der Wagen von dannen.

Während der Fahrt erzählte Gochulowsky verschiedenes über die Verhältnisse des Fürsten, seine Besitzungen und den Zweck seines Aufenthalts in München. Dabei verlangte er von Westmann selbstverständlich strengste Diskretion.

Vor dem Hause Maximiliansplatz 184 hielt die Droschke.

„Der Fürst hat den ersten Stock gemietet!“ sagte Gochulowsky zu Westmann und bezahlte den Wagen.

Sie stiegen die Treppe in den ersten Stock hinauf. Gochulowsky öffnete die Tür und ließ Westmann eintreten. Sie führte in einen luxuriös ausgestatteten Empfangssalon. Kaum hatte jedoch Westmann diesen betreten, da erhielt er plötzlich einen furchtbaren Schlag auf den Kopf, so daß er das Bewußtsein verlor und zu Boden sank.

Pedro, alias Fürst Bradiczill, hatte neben dem Türeingang gestanden und mit einem Gummischlauch dem Juwelier den Schlag auf den Kopf versetzt.

„Gut getroffen, was?“ fügte er hinzu.

„Tamos!“ bestätigte Hans.

„So, nimm ihm gleich die Schmucksachen ab und fahre damit in ein Versteckhaus. Man kann derlei Sachen nicht früh genug loswerden. Was haben sie ungefähr für einen Wert?“

„Etwa 50—60 000 Mark!“ gab der Gefragte zurück.

„Das ist ja prachtvoll!“ jubelte Pedro. „Wenn man im Versteckhaus nur keine Schwierigkeiten macht, wenn eine solche Anzahl versetzt wird!“

„Lächerlich! Nimm dem Kerl 'mal seine Brieftasche ab und gib mir eine Visitenkarte.“

„Verstehe!“

Pedro zog dem ohnmächtig am Boden Liegenden die Brieftasche heraus, durchsuchte sie und reichte dann eine Visitenkarte seinem Freunde hin.

„Übrigens profitieren wir an diesem Täschchen auch. Hier steckt ein Cheek über 5000 Mark.“

„Gib ihn! Ich löse ihn dann auch gleich ein.“

„Hier!“

„Das Portemonnaie leerst Du ihm natürlich?“

„Aber selbstverständlich. So etwas brauchst Du mir doch nicht erst zu sagen. Aber mach', daß Du fortkommst und besorge die Angelegenheit möglichst rasch. Ich warte hier.“

„Und der?“ Hans zeigte dabei auf Westmann.

„Den überlasse getrost mir!“

Hans verließ hierauf das Zimmer.

Pedro machte sich mit der größten Gemütsruhe an die Ausplünderung seines Opfers. Er durchsuchte alle Taschen und legte alles, was er herausbeförderte, auf das im Salon stehende Tischchen. Als er den Inhalt des Portemonnaies durchsuchte, machte er ein etwas enttäuschtes Gesicht und brummte vor sich hin: „Schäbiger Kerl!“

Kaum hatte er diese gründliche Durchsuchung besorgt, so zündete er sich eine Zigarette an. Mit dem Glimmstengel im Munde zerrte er den immer noch Bewußtlosen auf eine Ottomane und legte ihn dort nieder. Ein weißes Taschentuch, das er aus seiner Tasche zog, drehte er hierauf zu einem Knebel zusammen und zwängte diesen in den Mund seines Opfers. Dann holte er einige schon bereit gelegte Stricke herbei und schnürte Hände und Füße des Juweliers fest zusammen, damit sich der Dummächtige beim Erwachen unmöglich rühren oder Geräusch machen könnte. Jetzt erst horchte Pedro an der Brust des Überfallenen, ob überhaupt noch Leben in ihm sei. Als er aber deutlich das Klopfen des Herzens hörte, nickte er befriedigt.

Als er mit allen Vorsichtsmaßregeln fertig war und sich wiederholt von der Festigkeit und Dauerhaftigkeit der Fesseln überzeugt hatte, setzte er sich und unterwarf die vorgefundenen Sachen einer eingehenden Prüfung. Während er noch damit beschäftigt war, regte sich der Gefesselte. Pedro sah sich nach ihm um, ließ sich aber weiter nicht stören. Erst als sich Westmann immer mehr aufzubäumen und der Fesseln zu entledigen versuchte, trat Pedro auf ihn zu und sagte:

„Mein Herr! Bemühen Sie sich nicht weiter, es wäre ja doch ohne Erfolg! Ich bin meiner Arbeit nur zu sicher!“

Hierauf verhielt sich Westmann wieder ruhig. Pedro aber trat an das Fenster und sah auf die Straße hinunter. Bald aber regte sich Westmann von neuem. Jetzt setzte sich Pedro neben ihn auf die Ottomane, zog ein scharfes, längliches Stilet aus der Tasche, zeigte dieses dem Überfallenen und setzte dabei hinzu:

„Was das hier bedeuten soll, werde ich Ihnen wohl kaum begreiflich zu machen brauchen. Wenn Sie sich noch einmal bewegen, dann werde ich davon einen für Sie schlimmen Gebrauch machen.“ Er sah deutlich, wie Westmann vor Schrecken erblaßte und fügte deshalb hinzu: „Sie haben nichts zu fürchten. Ich töte nicht, wenn es nicht unbedingt notwendig ist. Wenn Sie vernünftig sind, können Sie sich Erleichterung verschaffen. Ich nehme Ihnen den Knebel ab. Wir können uns dann gemütlich unterhalten, sonst ist das Warten so schrecklich langweilig. Doch empfehle ich Ihnen dabei im eigensten Interesse, möglichst ruhig zu sein. Sollten Sie nur zu schreien versuchen, dann werde ich gezwungen sein, Sie etwas mit diesem Messer zu fixeln.“

Westmann schüttelte den Kopf.

„Gut!“

Pedro nahm ihm hierauf den Knebel aus dem Munde.

Westmann atmete einige Male erleichtert auf, sagte aber nichts.

Pedro brach zuerst das Schweigen: „Sie waren diesmal sehr unvorsichtig! Ich rate Ihnen, das nächste Mal sich die Leute genauer anzusehen!“

„Sie wollen mich töten?“ sagte leise Westmann.

„Fällt mir nicht ein!“ war die Antwort.

„Aber ausgeraubt bin ich worden!“

„Ausgeraubt! Welch unpassendes Wort! Wir waren nur bestrebt, unsere materielle Lage auf eine wenig schickliche Art zu verbessern.“

„Wo ist der andere?“ fragte der Juwelier.

„Der versetzt die Gegenstände und löst den Check ein, der sich in Ihrem Portefeuille vorfand!“

Westmann verstummte. Nach einer kurzen Pause fragte er jedoch wieder: „Was wird dann mit mir geschehen?“

„Sie werden hier liegen bleiben, bis meine Wirtin Sie hier findet. Diese wird Sie dann aus Ihrer mißlichen Lage befreien.“

„Sie werden mich gewiß nicht töten?“

„Ich habe doch keinen Vorteil davon.“

Jetzt trat wieder eine längere Pause ein, während welcher Westmann nach den Gegenständen sah, die auf dem Tischchen lagen.

„Diese Kleinigkeiten lassen wir Ihnen schon zurück, wenn wir uns entfernen“, sagte Pedro. „Sie sollen sich nicht beklagen, daß wir Sie schlecht behandelt hätten.“

Im selben Augenblick trat Hans in das Zimmer.

„Nun?“ fragte ihn Pedro sofort.

„Alles besorgt!“ war die Antwort, dann, wobei er auf den Gefesselten wies: „Der ist ja nicht geknebelt!“

„Wozu?“ erwiderte Pedro. „Ich kann doch das freundliche Entgegenkommen dieses Herrn nicht mit Undank lohnen. Wir haben uns ganz gut unterhalten. Nicht wahr?“ wandte er sich dann fragend an den Juwelier.

Dieser aber gab keine Antwort.

„Die Droschke wartet noch unten, wir können gleich zum Bahnhof fahren“, begann Hans wieder.

„Gut! Wieviel hast Du denn erhalten?“

„Für die Schmucksachen 20 000 Mark.“

„Gm! Was tun wir denn mit den Pfandscheinen?“

„Die können wir natürlich nicht verwerten.“

„Dann lassen wir sie für Herrn Westmann zurück. Er kann die Sachen damit wieder auslösen.“

„Aber jetzt komm!“

„Nur Geduld!“ antwortete Pedro. Er nahm den beiseite gelegten Knebel wieder und sagte zu Westmann: „Mein lieber Freund, seien Sie so gütig und öffnen Sie den Mund!“

Der Juwelier tat, wie ihm geheißen. Er sah ein, daß jeder Widerstand erfolglos gewesen wäre.

„So!“ sagte Pedro, während er ihm den Knebel wieder in den Mund steckte. „Gedulden Sie sich noch kurze Zeit und Sie werden bald erlöst sein.“

„Nun aber fort“, drängte Hans.

„Komm schon! Und nun Herr Westmann, noch eins! Sie werden wohl Anzeige erstatten, wenn Sie wieder glücklich auf freiem Fuße sind. Ich finde das auch sehr begreiflich. Ich gebe Ihnen den Rat, tun Sie dies bei dem Detektiv Braun, das ist ein geriebener Bursche! Sagen Sie dann auch zu ihm: Wir liebten ihn vielmals grüßen. Nennen Sie nur meinen Namen Pedro Serrao. Sie werden ihm damit eine besondere Freude bereiten.“

„So mach doch!“ mahnte ihn Hans wiederum.

„Wozu denn so übereilen“, war Pedros Antwort. „Wir kommen noch früh genug zum Zuge. Empfehle mich, Herr Westmann. Vielleicht haben wir ein andermal wieder das Vergnügen.“

Die beiden verließen das Zimmer, in welchem der Juwelier allein zurückblieb.

XII.

Neue Entdeckungen.

Als Braun von den ersten Betrügereien Pedro Serraos erfahren hatte, schickte er sofort einen Bericht mit einem Ersuchen um

ausführliche Mitteilung an die Polizei in Rio de Janeiro. Auf diese Weise hoffte er, Näheres über die Person dieses mysteriösen Serrao zu erfahren.

Der Aufenthalt der beiden Verbrecher blieb seit dem mißglückten Unternehmen im Hotel Fürstenhof unbekannt. Wahrscheinlich hatten sie die Stadt schon verlassen; so nahm wenigstens Braun an.

Die Presse hatte sich bereits des Falles Monnard und Serrao bemächtigt, und schon wiederholt wurden Stimmen laut, die der Polizei Unfähigkeit vorwarfen. Mehrmals war Braun bereits zu dem Polizeidirektor gerufen worden, um diesem einen eingehenden Vortrag über die jeweiligen Ergebnisse der Nachforschungen zu halten.

Endlich kam auch der ersehnte Bericht aus Rio de Janeiro an. Braun hatte erwartet, einen mehrere Seiten langen Bericht zu erhalten, war daher sehr erstaunt, als er nur die wenigen Zeilen sah. Noch größer aber wurde seine Verblüfftheit, als er diese las:

„Ein Pedro Serrao hier gänzlich unbekannt; ebenso ein Peter Serrao. Genaue Nachforschungen ergaben, daß eine Person dieses oder ähnlichen Namens überhaupt nie hier wohnte.

Polizeidirektion Rio de Janeiro.“

War das möglich? Sollte dieser Pedro Serrao überhaupt nicht existieren? Aber der Brief!

Sastig durchsuchte Braun die Akten nach dem Briefe. Allerdings hatte sich kein Kuvert hierzu vorgefunden! Was sollte aber der Brief? War er überhaupt fingiert? Wer konnte darüber wohl Aufschluß geben?

Nur dieser angebliche Pedro Serrao.

Braun ließ Kommissär Seidel zu sich bitten, welcher auch bald hernach erschien.

„Was gibt es Neues?“ fragte der Kommissär, als er zur Tür hereintrat.

Braun reichte ihm schweigend den Bericht.

Wortlos sah der Kommissär, als er ihn gelesen hatte, Braun an.

„Was sagen Sie jetzt?“ fragte Braun.

„Ich bin starr!“ war die Antwort.

„Hier liegt der Brief!“ Braun wies darauf hin.

„Ich kann keinen Ausweg finden.“

„Das Gräßlichste ist, daß wir die beiden fast schon in Händen hatten!“

„Setzt werden sie wohl längst über alle Berge sein. Die Flucht über die Dächer wird ihnen einen ferneren Aufenthalt hier sehr verleidet haben.“

„Wer weiß?“

„Na, das wäre denn doch eine unglaubliche Frechheit!“

„Ich traue den beiden jetzt alles zu!“

„Früher erklärten Sie diesen Pedro für einen Ehrenmann“, setzte der Kommissär lächelnd hinzu.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Der König kommt!

Badhumoreske von Berta Katscher.

„Gustav, Du hast Dich ja schon wieder in den dummen Büchertram vergraben! Wenn ich nur diese rotgebundenen Ungeheuer nicht mehr zu Gesicht bekäme! Da habe ich mich in den

schönsten Staat geworfen und warte nun schon seit einer halben Stunde auf Dich. Natürlich wird die Parkmusik längst vorbei sein, bis wir uns in Schwung setzen“, rief Frau Professor Lot ärgerlich aus.

„Aber Kind, begreiffst Du denn nicht, daß wir uns endlich entscheiden müssen, wo wir meine Ferien zubringen sollen? Die Geschichte ist nicht so einfach, wie Du meinst. Das will reiflich überlegt und erwogen werden.“

„Dazu haben wir noch vier Wochen Zeit. Begreiffst Du denn nicht, daß ich heute bei der Parkmusik meine Freundinnen zu Tode ärgern muß? Sieh Dir doch einmal mein neues Batistkleid an — wie von Zucker sag ich Dir! Es sitzt wie angegossen!“

Selbstgefällig drehte sich die hübsche junge Frau vor dem Spiegel.

„Aber Mann, Du hast mich ja noch keines Blickes gewürdigt, und das alles wegen dieser faden Bücher!“ rief sie tief gekränkt.

Schwups! Ehe sich der Professor versah, lagen all die interessanten Reisebücher eines nach dem andern auf der Erde.

„Aranka, Du lässest Dich schon wieder von Deinem Born hinreißen! Wie oft soll ich Dir noch erklären, daß dergleichen Bornesausbrüche bei mir nicht verfangen und meine innige Liebe zu Dir jedesmal um einige Wärmegrade abkühlen? Ein vernunftbegabtes Wesen muß sein wildes Blut bezähmen lernen. Habe die Güte, die Bücher wieder aufzuheben.“

„Ach was, ich bin kein vernunftbegabtes Wesen; ich habe es satt, wie ein gedrillter Mops auf den Wink zu gehorchen! Nicht so viel mache ich mir aus Deiner vielgerühmten Liebe, mit der Du mich langsam aber sicher zu Tode marterst!“ rief Aranka mit den Fingern schnippend. „Kommst Du zur Parkmusik oder kommst Du nicht?“

„Sobald Du die Bücher vom Boden aufgehoben und an ihren Platz gelegt hast, werde ich Dir antworten.“

„Die Bücher liegen mir lange gut! Es fällt mir gar nicht ein, mich in meinem Kleide nach dem Schund zu bücken.“

„Ich sehe klar, daß Dir ein paar bunte Lappen, in denen Du Dich wie ein eitler Pfau aufblähest, lieber zu sein scheinen, als die Anerkennung eines ernstlichen, zärtlichen Gatten“, brauste nun auch der Professor auf.

„Eines eingebildeten Pedanten, der einem auch das unschuldigste Vergnügen verbittert“, schluchzte Aranka.

Die Wolken am ehelichen Horizont verdunkelten sich zusehends. Gustav riß die beiden Flügel des Janustempels weit auf und großes Schmollen zog ins Land. Das rote Batistkleid wanderte wieder in den Spind, ohne die Freundinnen der Frau Professor „zu Tode geärgert“ zu haben, aber auch der mißhandelten Reisebücher erbarmte sich keine mitleidige Seele. Welcher junge Ehemann denkt an eine Vergnügungsreise, wenn im anstoßenden Zimmer sein Weibchen zum Steinerbarmen schluchzt? Wie es tröstet, ohne sich dabei von seiner Manneswürde zu vergeben? Wenn er jetzt den kürzeren zieht, sinkt er unrettbar zum Pantoffelhelden herab. Alles — nur das nicht! Ein Exempel muß statuiert werden. Diesmal sagte er sich, muß Aranka sich bequemen, die Pforten des Janustempel zu schließen. Um nicht schwach zu werden, griff er nach seinem Gut und eilte in seinen Klub.

* * *

Auf der Strandpromenade des Nordseebades Nordern herrschte reges Leben. In diesem Jahre schienen sich die schönsten und elegantesten Damen aus aller Herren Länder in dem reizend gelegenen Ort an der ostfriesischen Küste ein Stelldichein gegeben zu haben. Schon in den frühen Morgenstunden war sogar das Damenbad von Besucherinnen überfüllt. War das ein Blätschern und Tollen in den salzigen Fluten! Wie die Neulinge unter dem

Wassernixen in den malerischen Schwimmanzügen aufkreischten, wenn eine zu kräftige Welle über ihren Köpfen zusammenschlug.

Die übermütigste und tollkühnste war Aranka Lot. Ein förmlicher Sagenkreis hatte sich um die schöne Frau gebildet. Die einen hielten sie für eine gefährliche Abenteurerin, vor deren Glutaugen deutsche Jünglinge sich in acht nehmen sollten; andere wieder erklärten, daß sie eine verkappte ungarische Hocharistokratrin sei, die infognito das Leben der Nordseebäder kennen lernen wollte. Diese letztere Version fand den meisten Glauben.

Aranka fühlte sich in ihrem Element. Sich unterhalten, Aufsehen erregen, die galanten Herren nasführen, viermal täglich Toilette wechseln, Herz, was verlangst Du noch mehr? Aber es verlangte mehr. In stillen Stunden mußte sie sich eingestehen, daß sie sich fürchterlich nach ihrem Manne sehnte. Ob sie nun vormittags in den Wellen plätscherte oder im Strandkorb saß, oder ob sie nachmittags in den schönen Gartenanlagen vor dem Konversationshaus in angenehmer Gesellschaft ihr „Eis“ schlürfte, immer verleidete ihr das Bewußtsein, all die Herrlichkeit ohne „ihn“ zu genießen, die volle Freude. Wenn sie wenigstens zwischen den Zeilen seiner Briefe die gleiche Sehnsucht nach ihr hätte herauslesen können! Er schien sich in Marienbad köstlich zu amüsieren, denn er war voll des Lobes über die angenehme Damengesellschaft, in der er ständig verkehrte. „Eine erotische Pflanze“, ein Fräulein Doktor aus Kairo, schien es ihm besonders angetan zu haben.

„Was haben Sie für heute vor, schönste aller Frauen?“ fragte eines Tages ihr Tischnachbar an der Table d'hôte, der behäbige Landschaftsmaler Plöhn aus Berlin.

„Ich habe mir sagen lassen, daß man vom Leuchtturm eine prächtige Aussicht genießt, die möchte ich sehen. Wer von den Herrschaften hält mit?“

Es meldeten sich ein halbes Duzend Herren und zwei Damen. Nach einer langen scherzhaften Debatte, aus der Plöhn als Sieger hervorging, beschloß die Gesellschaft, den Dünenvog zum Leuchtturm einzuschlagen.

Aranka, das ungarische Steppenkind, geriet bei dem überwältigenden Panorama, das sich ihr vom Leuchtturm aus bot, in helles Entzücken. Sie klatschte vor Freude in die Hände und konnte sich von dem Anblick gar nicht trennen.

„So schön habe ich mir die Nordsee nicht vorgestellt! Schade, daß mein Mann all' die Herrlichkeit nicht sehen kann! Wie das in allen Regenbogenfarben schillert, und dieser weite, weite Ausblick aufs Meer! . . . Dieser ruhigen Wasserfläche sollte man nicht trauen dürfen?“

„Sie ist fast so launisch wie schöne Frauen!“

„Wie anzüglich Sie schon wieder sind,“ rief Aranka leicht errötend. Plöhns boshafte Bemerkung hatte ihr die Szene mit ihrem Gatten ins Gedächtnis gerufen, die zur Folge hatte, daß sie ihren Sommeraufenthalt in dem Nordseebad Nordorney genommen, während er nach Marienbad gereist war, da keiner dem andern nachgeben wollte, aus Furcht, seiner Würde etwas zu ver geben.

Nun mußte sie wieder an ihn denken. Diese fremden Menschen brauchten nicht zu wissen, wie sehr sie sich nach ihrem Manne sehnte. Der cynische Plöhn würde sie herzlich auslachen, denn nach seiner Theorie hatte man nur ein Recht, sich nach den Männern oder den Frauen anderer zu sehnen. Also weg mit der Sentimentalität!

„Welcher von den Herren hätte Lust, mich weit hinaus ins Meer zu rudern? Ich bin schon drei Wochen hier und habe noch keinen Sonnenuntergang vom Meere aus gesehen, ich denke mir das überwältigend,“ sagte sie plötzlich.

Von den anwesenden Herren war außer Plöhn keiner ein Ruderer. Vergebens bemühten sich die anderen Herren der

Gesellschaft, Aranka von ihrem Vorhaben abzubringen. Eigenförmig wie sie war, bestand sie darauf, trotzdem sie im Stillen Angst vor dem Wasser hatte. Doch kaum hatte sich die ziemlich zahlreiche Gesellschaft nach den verschiedenen Richtungen hin zerstreut, um den neuesten tollen Streich der „fischen Ungarin“ mit allerlei Kommentaren versehen zu kolportieren, als diese klein beigab.

Ziemlich verstimmt und schweigsam langte Aranka mit ihrem Begleiter an der kleinen Bucht an, wo Boote vermietet wurden. Plöhn traf mit Kennerblicken seine Auswahl und bat Aranka, am Steuer Platz zu nehmen.

„Was soll ich da? Ich habe in meinem Leben noch kein Steuer gelenkt. Auch habe ich plötzlich heftige Kopfschmerzen bekommen und möchte lieber auf mein Zimmer gehen. Verzeihen Sie, Herr Plöhn, aber sagten Sie nicht selber vorhin, daß das Meer ebenso launisch sei, wie wir Frauen?“ Damit nickte sie ihm schelmisch zu und bog in die Allee ein, die zu ihrer Wohnung führte.

Plöhn blickte auf seine Uhr. Das war ein verdorbener Abend. Was beginnen? Das Boot des „blöden Maas“ war nun einmal gemietet, also hinaus in die Unendlichkeit! — —

In Nordorney herrschte am nächsten Morgen große Aufregung. Am Strande, vor dem Kuretablissement, an allen Straßenecken sah man Gruppen lebhaft gestikulierender Kurgäste stehen. Etwas ganz Besonderes mußte geschehen sein und zwar in der Villa, in der Aranka wohnte. Die Stubenmädchen eilten bestürzt treppauf, treppab. Der alte Türsteher schüttelte ernst sein würdiges Haupt und blickte alle fünf Minuten bald zu den dicht verhängten Fenstern Arankas hinauf, bald die schattige Straße hinab. Auch der Villenbesitzer Kieselwetter erschien jeden Augenblick im Flur und flog dann wieder in den ersten Stock hinauf, um den Stab seiner Angestellten, die eine Flucht von Zimmern in Ordnung brachten, zur Eile anzuspornen.

„Herr des Himmels, was fangen wir nur an? Wie sollen wir Seiner Majestät das Schreckliche mitteilen? Wenn ich nur eine Ahnung gehabt hätte, daß Nr. 11 eine so hohe Dame ist. Sobald die Zimmer in Ordnung sind, drücke ich mich. Es paßt sich auch besser für den Herrn Schulzen, Seine Majestät zu empfangen und ihm die Hiobspost beizubringen,“ wandte sich der nervös erregte Kieselwetter an einen Herrn, der eben mit ernster Amtsmiene eingetreten war.

„Mein lieber Kieselwetter, ist es denn ganz sicher, daß die hohe Dame verunglückt ist?“ fragte der Ortschulze.

„So sicher, wie zweimal zwei vier! Die Herrschaften von Nr. 14, Baron Ems, der im Kaiserhof drunten am Strande wohnt, die beiden Herren vom ersten Stock, sie alle waren gestern Abend mit der Dame am Leuchtturm und haben ihr abgeredet, sich zu so später Stunde mit dem Maler allein aufs Meer zu wagen. Sie hat aber darauf bestanden. In aller Gottesfröhe kommt nun der „blöde Maas“ hergerannt, dessen Boot sie gemietet hatte, und erzählt, daß er es nahe der Klippe umgekippt schwimmend gefunden habe. Daraus geht doch sonnenklar hervor, daß die beiden verunglückt sind.“

„Schön.“

„Aber Herr Schulze, das ist doch nicht schön, es ist fürchtbar!“

„Verlieren wir die kostbare Zeit nicht mit leerem Gemäsch. Sagen Sie mir lieber, in welchem Zimmer die Dame wohnt —“

„Wohnte,“ unterbrach ihn Kieselwetter.

„Lassen Sie es öffnen, denn ich möchte einmal von Amtswegen nachsehen, ob wir keine Anhaltspunkte aus ihrem Paß oder sonstigen Papieren schöpfen können. Ja, weshalb starren Sie mich denn so verdutzt an? Ich will doch hoffen, daß Sie so geschickt waren, das Zimmer der Dame sofort, nachdem Sie

sich persönlich davon überzeugt, daß sie die Nacht nicht darin verbracht, zu verschlafen? Sie taten dies doch, ehe Sie mir den Fall avisierten?" fragte der Schulze streng.

„Gerade als ichs tun wollte, kam das Telegramm, da vergaß ich alles andere und lief schnurstracks zu Ihnen damit“, gestand Kiefewetter verlegen.

„So . . . so . . . Versäumen wir also keine Minute länger, führen Sie mich auf das Zimmer.“

„Wenn aber mittlerweile Seine Majestät eintrifft!“

Noch ehe der Schulze antworten konnte, ertönte Aranka's helle Stimme vom ersten Stock herunter:

„Was habt Ihr denn heute? Weshalb starrt Ihr mich alle so sonderbar an, als ob Ihr am helllichten Tage ein Gespenst sähet? Ich bin pimperlgesund! Sie sehen ja, Grete, daß ich lebe und atme. Meine Herren, was geht denn hier vor? Die Leute schwätzen tolles Zeug von meiner wunderbaren Auferstehung aus dem Wellengrab, von Sr. Majestät dem König von Ungarn, der sich telegraphisch bei mir angemeldet und hier in der Villa eine Nacht Zimmer bestellt hätte. Mir ist ganz wirr im Kopf, vielleicht könnten Sie mir erklären, was das alles zu bedeuten hat?“ rief sie über die Ballustrade hinunter, brach aber in ein schallendes Gelächter aus, als sie den zur Salzsäule erstarrten Kiefewetter erblickte, der unter krampfhaften Zuckungen sich vergeblich bemühte, ein Wort hervorzubringen. Auch der merkwürdige Ortschulze machte ein erzdummes Gesicht und stammelte unter zahllosen steifen Bücklingen:

„Hab' mir's gleich gedacht, daß eine so vornehme Dame wissen wird, was sich schickt! Seine Majestät hätten schöne Augen gemacht!“

„Das ist doch zu dumm! Gott sei Dank, daß Sie kommen, Plöhn! Von Ihnen werde ich doch endlich ein vernünftiges Wort erfahren“, rief Aranka, dem eben in den Flur tretenden Maler fast in die Arme rennend.

„Der „blöde Klaas“ hat eine saubere Bescherung angerichtet und ganz Norderney in Aufregung versetzt. Denken Sie, meine Gnädigste, wir beiden sollen gestern Abend ertrunken sein! Die unglaublichsten Gerüchte über unseren gemeinsamen Tod kursieren bereits im Orte. Es soll mich gar nicht wundern, wenn morgen schon alle Zeitungen von unserem romantischen Untergang berichten. Sie täten gut, Ihrem Herrn Gemahl sofort zu drahten, daß Sie wohl und munter sind — —“

„Durchaus nicht nötig!“ unterbrach ein kräftiger Baß den Maler.

„Gustav?!“ jauchzte Aranka auf und flog an den Hals ihres Mannes, der in der allgemeinen Verwirrung, ohne von den Bediensteten bemerkt worden zu sein, eingetreten war. Der Kutscher folgte ihm mit dem Gepäck auf dem Fuße.

„Hast Du denn mein Telegramm nicht bekommen, Maus? Ich habe Dir gestern von Bodenbach telegraphiert.“

„Nichts habe ich bekommen!“ rief Aranka zwischen Lachen und Weinen. „König, König, ich freue mich wie ein Mops, daß Du da bist!“

„Der Belagerungszustand aufgehoben? Du kapitulierst?“

„Ich ergebe mich Seiner Majestät auf Gnade und Ungnade und schwöre Dir, daß ich nie wieder ohne Dich auf Reisen gehe. Erlauben Sie, meine Herren, daß ich Ihnen meinen Mann vorstelle. Universitätsprofessor Tot aus Budapest.“

Kiefewetter hatte sich mittlerweile von seinem Schreck erholt, griff in die Tasche, entfaltete ein Telegramm, überflog es rasch und reichte es mit den Worten „O, ich Tölpel!“ Frau Aranka hin.

Diese las laut: „Erwarte Deinen König. Zimmer bestellen.“ Die Unterschrift fehlte.

Nun fiel es ihr wie Schuppen von den Augen, und sie brach in ein homerisches Gelächter aus, in das alle Anwesenden einstimmten, als sich das doppelte Mißverständnis aufklärte.

„König“ war der Spitzname, den ihr Gatte als Vorsitzender eines Geselligkeitsvereins trug, in welchem er Aranka kennen gelernt hatte. Aus Dankbarkeit legte sie ihm auch den Rosenamen „König“ bei. Herr Kiefewetter, der in dem Moment, als Klaas mit seinem Schauerbericht über das ertrunkene Paar ihm den Kopf heiß machte, das an die Villa adressierte Telegramm empfangen hatte, dachte in seiner Verwirrung an den König von Ungarn, da auch ihm allerlei Gerüchte über die hohe Herkunft der Dame auf Nr. 11 zu Ohren gekommen waren und beeilte sich, den ganzen Ort zu alarmieren, der König von Ungarn hätte bei ihm Zimmer bestellt.

Bei einer Flasche guten deutschen Sekts, den Herr Kiefewetter zum besten gab, feierte das Pärchen ein frohes Wiedersehen. Die kurze Trennungsperiode hatte es belehrt, wie unentbehrlich sie sich geworden waren. Die begeisterten Briefe Gustavs über die ägyptische Doktorin waren eitel Gesfunker. Er hatte sich nach seinem Weibchen ebenso sehr gesehnt, wie dieses nach ihm.

Aus aller Welt.

C. K. Kinderleben in aller Welt. Ein anziehendes Thema behandelt ein soeben in London erschienenes Buch „World's Children“ von Dr. Mortimer Menpes und Miss Dorothy Menpes, das sich mit dem Leben der Kinder bei den verschiedenen Völkern befaßt und von den Lebenswürdigen, bisweilen auch unliebenswürdigen Tugenden der Kleinen erzählt. Von den Kindern des eigenen Landes interessiert in der Schilderung der Verfasser besonders das irische. Das irische Kind, „dessen einziger Freund das Familienschwein ist, hat eine Phantasie, die den Aberglauben in Poesie verwandelt. Selbst der Schmutz draußen wird von ihm mit lachenden, schadenfrohen Eifen bevölkert, die beim Hin- und Herspringen endlose Streiche spielen, jetzt das träge Schwein necken, dann die Kinder am Haar ziehen und springen, lachen und singen. Friische Kinder kimmern sich nicht um ihre einfachen, safrangelben Kleider, die sie jahraus, jahrein tragen, oder um das Hungergefühl im Innern zur Schlafenszeit, wenn sie schreckliche Geschichten von ungehorsamen Kindern hörten, die zu Tode gekniffen wurden, von schönen Mädchen, die beim Hören von Feemusik dahinstarben, und von tausend kühnen schlechten Menschen, die von Feenspeeren getötet wurden. Sie sprechen niemals sorglos von ihnen, denn wenn die Wut einer Fee erst erregt ist, so ist das schrecklich.“ Die amerikanischen Kinder prahlen sehr, — die Knaben verbringen ihre halbe freie Zeit damit, umständlich zu beschreiben, wie sie auf dem Spielplatz andere Knaben schlagen. In jeder italienischen Familie hat das jüngste Kind es immer gut; wenn die älteren Geschwister auch öfter Hunger leiden, das jüngste ist immer dick und zufrieden. Jeder macht einem Kinde Platz, selbst der ärgste Straßenverkäufer setzt den Preis seiner Süßigkeiten herab, und mancher Räuber ist mit Gefahr seines eigenen Lebens aus seiner Bergfeste herabgekommen, um sein Kind taufen zu lassen. In einigen Teilen Spaniens begrüßt die Mutter bei der Geburt ihr Kind damit, daß sie ihm mit einem Teller über den Kopf schlägt; zerbricht der Teller, so ist es ein gescheites verständiges Kind, andernfalls macht es Sorgen. Die glücklichsten und zufriedensten Kinder in der Welt sind die birmanischen. Bei seiner Geburt wird das Kind freudig begrüßt, und nach nicht langer Zeit betrachtet es sich als Alleinherrscher, das seiner Mutter Haushalt und den ihrer Freunde mit absoluter Macht beherrscht. Die Welt scheint für das Kind gemacht zu sein. Es kann seinem Vater die Zigarre aus dem Mund nehmen und damit spielen, es kann den Garten des Nachbarn verheeren, ohne auch nur ein ärgerliches Wort zu hören oder einen zornigen Blick zu sehen. Alle Erwachsenen scheinen nichts Besseres zu kennen, als zum Vergnügen eines Kindes beizutragen. In jedem Augenblick sind sie bereit, mitzuspielen, Märchen zu erzählen oder ein Spielzeug anzufertigen; zu jedem Hause und Garten im Dorf hat das Kind freien Zutritt, und niemals hört es das lästige „Es schickt sich nicht.“ Die birmanischen Kinder sind wie in Japan die „Blüten des Landes“ und werden sehr zärtlich und sorgfältig erzogen; jede Neigung wird aufmerksam beobachtet, die Eltern leiten beständig und unterdrücken schlechte Angewohnheiten im Anfang mit der sanftesten Autorität. Jede Geburt ist ein Fest; wenn der Kopf

zum ersten Male gewaschen wird, wenn der erste Zahn geschnitten, das flaumige Haar geordnet wird, beim ersten Lachen, beim ersten Schritt, bei den ersten Worten, jedes Ereignis ist wichtig und wird durch ein prächtiges Fest gefeiert. Die Mädchen führen fast dasselbe Leben wie die Knaben und gehen fast ebenso gekleidet. Ausgenommen an Festtagen, wenn ihre Gesichter gepudert, die Haare sorgfältig zusammengerollt und die Arme mit Juwelen bedeckt werden, können sie nach Belieben umherlaufen. Bald kommt der ereignisreiche Tag, an dem die Ohren durchbohrt werden. Jetzt verläßt das Mädchen die Kindheit und fängt an, ein „Blumenleben“ zu führen. Im Äußeren und in ihren Bewegungen trachtet die junge Birmanin einer Blume zu ähneln, deren Köpfchen sich im Winde neigt, um die Jünglinge anzuziehen und zu bezaubern. Fast immer gelingt es ihr auch, denn die Birmanin ist eines der reizendsten lieblichsten Geschöpfe. Selbst das ärmste Mädchen ist anmutig und hat eine Stimme, wie man sie sonst selten trifft. Die kleine Japanerin ist gleichfalls ein entzückendes Geschöpf, wie ein strahlender, glücklicher, schöner Schmetterling. Selten weint sie, denn sie bekommt selten einen „Klaps“. Welche Mutter könnte auch das Herz haben, eine so zierliche Blüte zu berühren? Das kleine Mädchen liebt Spaß, Spielzeug, Süßigkeiten, Tee in kleinen Tassen; vor allem aber liebt es seine große rundköpfige Puppe. Das Kind ist wunderbar spielerisch und sanft, immer ideal gekleidet und immer voll Selbstbeherrschung. Es hat einen entzückenden Mund, schöne Zähne und blizende schwarze Augen, und es weiß dies auch. Jede Japanerin will schön sein und jedes kleine Mädchen hat ihren zierlichen Lackkasten mit Rot und Puder. Das schwarze Haar hat einen blauen Schein, und alle Mädchen wetteifern, wessen Haar am glänzendsten und glattesten ist, wessen Gürtel am zierlichsten gebunden und wessen Kleid am harmonischsten wirkt. Die halbe Zeit nimmt die Wissenschaft des feinen Benehmens in Anspruch. Die Japanerin wird unterrichtet, wie sie gehen, knien und wieder aufstehen muß, ohne eine einzige Falte ihres „Eimono“ in Unordnung zu bringen. Sie muß richtig servieren können, ein Brett tragen und es zierlich anbieten können, und von denkbar größter Wichtigkeit ist es, einem Gast zierlich eine Tasse zu reichen. Aus der Art, wie sie eine Tasse „saki“ reicht, kann der Mann ihren Charakter erkennen. Sie wird gelehrt, ihre Gefühle zu beherrschen, nicht zu weinen oder laut zu lachen; ihr größtes Glück liegt in der vollkommenen Erwerbung der Selbstbeherrschung und in der Macht, auch unter den betrübensten Umständen heiter zu lachen. In Indien wird die Geburt eines Knaben durch das Anschlagen der Gongs gefeiert, damit die gute Nachricht überall gehört wird und die Nachbarn ihre Gaben und Glückwünsche darbringen können. In den ersten Lebensjahren wird das Kind als halbgöttlich angesehen, und alle Frauen der Familie sind besonders für sein Wohlergehen besorgt. Mit vier Jahren aber beginnt die Erziehung, bei der die äußerste Sorgfalt obwaltet. Ist der Knabe vier Jahre alt, so befragt der Vater einen Astrologen, welches der glücklichste Tag ist, ihn zur Schule zu schicken. Ist der Tag festgesetzt, so wird er gebadet, man zieht ihm die besten Kleider an und bringt ihn in den Tempel, damit er dem Gott der Gelehrsamkeit Opfer darbringe und ihn bitte, er möge in seinem Schulleben gelehrt und fleißig werden. Dann wird er in eine Schule gebracht, wo eine Zeit strenger Disziplin beginnt. Kommt er morgens als erster in die Schule, so gibt man ihm mit dem Stock einen Schlag über den Rücken, und jeder folgende Knabe bekommt einen Schlag mehr, der letzte natürlich eine reichliche Tracht. Kommt ein Kind sehr spät, so muß es eine Stunde lang auf einem Bein stehen, oder die Arme gerade vor sich halten, oder einen Ziegelstein hoch in der Luft halten. Für jede neue Stunde muß der Knabe dem Lehrer ein Geschenk geben.

(Nachdruck verboten.)

Rätsellecke.

Bilderrätsel.



Worträtsel.

Es naht die Eins auf leichten Schwingen
Und fürder ist die Welt nicht Zwei.
Doch willst Zwei in die Eins Du bringen,
Geh, hol vom Krämer Zwei herbei.
Das Eins-Zwei dient zwar auch dem Schein,
Doch wird er gar bescheiden sein.

Telegraphenrätsel.

- .. — — Weltstadt
- schmackhafter Fisch
- . — — männlicher Vorname
- Erdteil
- .. — — weiblicher Vorname
- . — Blume
- .. — deutscher Philosoph
- . — Haustier
- . — Afrikaner
- . — — schmackhafter Vogel.

Die Punkte und Striche entsprechen den einzelnen Buchstaben der zu suchenden Wörter, deren Bedeutung oben angegeben ist. Sind die richtigen Wörter gefunden, so ergeben die auf die Punkte treffenden Buchstaben im Zusammenhang gelesen ein bekanntes Sprichwort.

Merkrätsel.

Germania, Meister, Genie, Glühlicht, Böcklin, Reich, Hauff, Aprikose, Betten, Dessau, Unglück, Ecksitz, Wandel, Fahrer.

Von jedem Wort ist eine Gruppe von drei nebeneinander stehenden Buchstaben zu merken. Diese Gruppen müssen im Zusammenhang einen Sinnspruch ergeben.

Tauschrätsel.

Bader, Glas, Erde, Sünd, Feder, Korn.

Von jedem Wort ist durch Umtausch eines beliebigen Buchstabens ein neues Wort zu bilden, (wie aus Kind — Kind, Rand, Nied oder Ring). Die neu eingefügten Buchstaben bezeichnen im Zusammenhang gelesen die Freude des Soldaten und Beamten.

Skatenaufgabe.

(a b c d die vier Farben; A K; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler).

Wie muß die Kartenverteilung sein, wenn M, der Mittelhandspieler, auf folgende Karte bei a-Handspiel höchstens 59 abzugeben braucht.

a, b, c, dB, a10, 9, 8; bA, 9; cA.



Auflösung des Bilderrätsels.

Weltliteratur.

Auflösung des Scherzrätsels.

Fallschirm.

Auflösung des Wortspielrätsels.

Auge — Stern. Aufstern, gestern.

Auflösung der Schachaufgabe.

(Dreizüger von Galitzky: B. Ke4, Lh3, Sa7, c6, Ba4, c2, d4; Schw. Kd6, Sb8, Ba5, a6, c7.)
1. Ke4—d3, Kd5; 2. Se7+.
1., Sc6: (e7); 2. Sc8+.

Richtige Lösungen gingen ein von: Carola Newiger, Wilhelm Golzer, Leo Sikorski, Maria Golzer, G. Borowski, Alfred Damm, Bromberg.